

schen Dogmenbegriff geprägten Lehramts-theologie gegen eine wissenschaftliche Universitäts-theologie. Während letztere mit allen vorhandenen Geistesströmungen in Dialog treten möchte, um so der Kirche ein regulatives Prinzip für ihre Praxis zur Hand zu geben, sucht die Lehramts-theologie die gefährdete katholische Einheit durch eine uniforme Ausrichtung des theologischen Denkens zu erreichen. Daß Reisach kurz vor seinem Tod noch die Berufung Döllingers zum Konzilstheologen verhindern konnte, zeigt hinlänglich, wie sehr damals sein Grundkonzept, das wir von heute her gesehen als ideologisch bezeichnen müssen, gesiegt hat. Doch langfristig ist – hoffentlich – die Entwicklung über Reisach hinweggegangen.

Garhammers Arbeit erschließt nicht nur dem Historiker eine Fülle neuer Dokumente für die Beurteilung der kirchlichen Vorgänge in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und der Entwicklung der katholischen Theologie, son-

dern eröffnet vornehmlich pastorale Perspektiven, die für das Selbstverständnis der Pastoraltheologie und für die heutige Priesterausbildung Anregungen bieten. Vor allem kann sie darlegen, wie sehr die Frage der Klerusbildung – wohl zu allen Zeiten – ein Indikator dafür ist, wie die Kirche ihre Stellung und ihre Aufgabe in der Welt definiert. Deshalb dürften die bald zu erwartenden Veröffentlichungen zur letzten Bischofssynode eine spannende Lektüre werden für den, der sie als gebündelte Lagebeschreibung der heutigen Kirche zu lesen weiß.

Ludwig Mödl

¹ Garhammer, Erich: Seminaridee und Klerusbildung bei Karl August Graf von Reisach. Eine pastoralgeschichtliche Studie zum Ultramontanismus des 19. Jahrhunderts. Stuttgart: Kohlhammer 1990. 330 S. (Münchner Kirchenhistorische Studien. 5.) LW. 79.-.

Der Christusglaube in der altkirchlichen Tradition

Der theologiegeschichtlich zentrale Prozeß, in dem es zur Ausformulierung dessen kam, wovon in summarischer Weise der zweite Artikel des Glaubensbekenntnisses spricht, erscheint heute vielfach unverständlich. Der große Erfolg immer neuer Jesusbücher während der letzten Jahre liegt ja nicht zuletzt darin begründet, daß so viele mit der liturgisch geprägten Sprache des Glaubensbekenntnisses nur noch wenig anzu-fangen wissen. Hier tut aber nicht nur die Besin-nung auf die biblischen Grundlagen not. Auch das Wissen um die Formulierung des Christus-glaubens in der kirchlichen Tradition hilft dem heutigen Menschen dabei, eine für ihn gültige und sinnvolle Antwort auf die Frage von Cäsa-rea Philippi zu finden: Ihr aber, für wen haltet ihr mich? (Mt 16,15).

Hier leistet die monumentale Geschichte der Christologie der ersten acht Jahrhunderte aus der Feder des bekannten Frankfurter Dogmen-historikers Alois Grillmeier unersetzliche Dien-ste. Sie ist in den letzten Jahren ihrer Vollendung

um Erhebliches nähergerückt. Nachdem der erste Band die Entstehung und Entfaltung des christologischen Dogmas bis hin zum Konzil von Chalkedon (451) und der erste Teil des zweiten Bandes diese für die Christologie so entscheidende Synode und ihre umkämpfte Re-zeption bis zum Ende des akakianischen Schis-mas (519) zum Gegenstand hatten (vgl. diese Zuschr. 198, 1980, 430f; 206, 1988, 716f.), will Grillmeier in Band 2/2–5 den Fortgang der chri-stologischen Auseinandersetzungen während des 6. Jahrhunderts behandeln. Die nun vorliegen-den Teilbände 2 und 4 untersuchen die Entwick-lung in Konstantinopel und in Ägypten¹; die Teilbände 3 und 5 sollen dann Antiochien bzw. Rom und den lateinischen Westen in den Blick nehmen.

Band 2/2 hat die Kirche von Konstantinopel zum Gegenstand und kreist um zwei Schwer-punkte: um den Patriarchen Severos von Antio-chien sowie um Justinian, den Theologen auf dem byzantinischen Kaiserthron. Der erste ent-

wickelt bereits um die Zeit seines Aufenthaltes in der Kaiserstadt am Goldenen Horn seine Polemik gegen Chalcedon und dessen Glaubensformel, indem er die Christologie Kyrills von Alexandrien im monophysitischen Sinn auf die Lehre von der einen (konkreten) Natur des menschengewordenen Gottessohns reduziert und so ihre Aussageabsicht bewußt zuspitzt. Demgegenüber versucht Justinian, nicht zuletzt im Interesse der gefährdeten Reichseinheit, zwischen den zerstrittenen Parteien zu vermitteln. Dieser Versuch, der in der Einberufung des 5. ökumenischen Konzils (553) gipfelte, sollte sich jedoch als vergeblich herausstellen. Auch wenn das Konzil zu gemäßigten, „neuchalcedonischen“ Positionen fand, konnte es weder die Severianer noch die Nestorianer der Kircheneinheit zurückgewinnen. Die vom Kaiser inspirierte terminologische Klärung reichte, so notwendig sie war, nicht mehr aus, um die während eines Jahrhunderts aufgerissenen emotionalen Abgründe zu überbrücken.

Band 2/4 behandelt zunächst Alexandrien, das wissenschaftliche Zentrum der antiken Welt. Dabei gelingt es Grillmeier immer wieder, die erstaunliche sachliche Nähe angeblicher Monophysiten, gerade auch unter den alexandrinischen Patriarchen, zu den Aussagen des von ihnen bekämpften Konzils von Chalcedon darzulegen. Dann wendet er sich dem ägyptischen Hinterland zu, wo sich die koptische Kirche, wie sie sich bis heute erhalten hat, formiert. Dies macht zwar einen Rückgriff auf die Zeit zwischen dem 3. und 4. ökumenischen Konzil, also auf das zweite Drittel des 5. Jahrhunderts, erforderlich, wirft aber ein völlig neues Licht auf die beherrschende Persönlichkeit des oberägyptischen Mönchtums Shenute von Atripe und seine Christologie sowie auf die Anfänge der koptischen Kirche, deren Entwicklung nicht mehr ohne weiteres mit derjenigen Alexandriens in eins gesehen werden darf.

Einen gewissen „exotischen“ Charakter erhält Band 2/4 durch die Behandlung des christologischen Themas in den Randgebieten christlicher Kultur im Süden Ägyptens, in Nubien und Äthiopien. Dort wurde das Christentum bereits seit justinianischer Zeit von Gegnern des Chalcedonense verbreitet; aus der Situation des mis-

sionarischen Anfangs heraus ist jedoch verständlich, wenn den Glaubensverkündern eher an der Predigt von der Menschwerdung Gottes gelegen war als an der Nachzeichnung theologischer Differenzen in einem veränderten kulturellen Kontext. Während er das nubische Christentum in gewisser Weise auf einer vorchalcedonischen Entwicklungsstufe angesiedelt sieht, geht Grillmeier im Fall Äthiopiens sorgfältig dessen auf judenchristlichen Einfluß zurückzuführender Sonderentwicklung in der Christologie nach.

Von einem umfassenden Werk wie diesem könnte man eigentlich kaum mehr erwarten, als daß es den augenblicklichen Stand der Forschung zuverlässig wiedergibt. Doch häufig stößt der Leser auf Passagen, die darüber hinaus Aufschluß über die jahrzehntelange eigene Forschung des Verfassers auf dem Gebiet der Geschichte der Christologie geben und neue Ergebnisse bieten. Diese werden freilich stets in behutsamer Form präsentiert und lassen vor allem das intensive Bemühen Grillmeiers um das Verständnis der behandelten Autoren deutlich werden. Auch in Hinblick auf das ökumenische Gespräch ist sein Werk daher von besonderer Bedeutung.

Dabei ist es interessant, daß nicht nur die professionellen Theologen und Repräsentanten der Kirche die Aufmerksamkeit des Verfassers finden; auch Literaturgattungen, bei denen ein theologisches Interesse nicht ohne weiteres zu vermuten wäre, werden in den Kreis der untersuchten Zeugnisse miteinbezogen: Neben Fachtheologen, Bischöfen und Mönchen finden sich auch Dichter wie der Ägypter Nonnus oder der anonyme Geschäftsreisende aus Alexandrien, dessen geographisches Werk unter dem späteren Namen des Kosmas Indikopleustes bekannt werden sollte. Vielleicht sind gerade die Zeugnisse dieser einfachen Gläubigen von besonderem Wert, da sie für den Christusglauben des Kirchenvolks ihrer Zeit und Umgebung eher Geltung besitzen als die auf hoher Abstraktionsstufe stehenden und daher nur wenigen verständlichen theologischen Traktate aus Klerikerkreisen. Unter dieser Rücksicht kann auch der Einfluß von Predigten, liturgischen Texten und Hymnen (etwa des Romanos Melodos), aber auch der bildenden Kunst (die vielleicht doch

noch etwas stärkere Beachtung verdient hätte) kaum hoch genug eingeschätzt werden.

Bei alldem zeigen beide Bände deutlich den Einfluß und die Nachwirkung der Christologie Kyrills von Alexandrien. Immer wieder finden sich bei ihm die Ansätze zu jener verhängnisvollen Spaltung in chalcedonenische Orthodoxie und „Monophysiten“, die in der Folgezeit die Gräben vertieft und letztlich wohl auch eine der wichtigsten Ursachen für den Untergang des frühbyzantinischen Reichs in seiner ihm von Justinian gegebenen Form war. Daß der Streit um die Zwei-Naturen-Lehre trotz der sachlichen Klärung von 451 nicht als das erkannt wurde, was er großenteils war, nämlich ein terminologisches Mißverständnis um die Begriffe „Natur“ und „Hypostase“, macht die tiefe Tragik dieser Auseinandersetzung aus.

Grillmeiers Vorhaben einer Gesamtdarstellung der Entfaltung des christologischen Dog-

mas in den ersten acht Jahrhunderten erfordert einen langen Atem, sicher zunächst seitens des Autors, der in Th. Hainthaler eine kompetente Mitarbeiterin gefunden hat. Doch verlangt auch die Lektüre einiges an Ausdauer vom Leser, der sich dafür im Fortgang des Unternehmens durch eine wachsende Erkenntnis nicht nur einzelner Detailfragen, sondern vor allem der Zusammenhänge in der Entfaltung des christologischen Dogmas belohnt sieht. *Bernhard Kriegbaum SJ*

¹ Grillmeier, Alois: Jesus der Christus im Glauben der Kirche. Bd. 2/2: Die Kirche von Konstantinopel im 6. Jahrhundert. Unter Mitarb. v. Theresia Hainthaler; Bd. 2/4: Die Kirche von Alexandrien mit Nubien und Äthiopien nach 451. Unter Mitarb. v. Theresia Hainthaler. Freiburg: Herder 1989, 1990. XXV, 588 S.; XXIII, 436 S. Lw. 95,-, 84,-.